

Helden und Außenseiter. Zur Geschichte des Nationalsozialismus in Westfalen nach 1945

Ein Projekt im Rahmen des Studiums im Alter
an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster von

Paul Boß, Hartmut Bringmann, Klaus-Dieter Franke,
Sabeth Goldemann, Bernd Hammerschmidt, Heinz Kleene,
Peter Schäfer, Norbert Schäfers, Heribert Schwarzenberg,
Irmgard Walbaum, Bruno Weißschnur und Martin Wolf

Münster, Winter 2017/18

Inhaltsverzeichnis

<i>Veronika Jüttemann</i>	
Einleitung	7
<i>Paul Boß</i>	
Das Kriegerehrenmal in Münster-Sprakel. Wandel der Heldenverehrung in der Zeit von 1933 bis heute	17
<i>Sabeth Goldemann</i>	
Ich hatt' einen Kameraden. Die Kameradschaft der 16. Panzer und Infanterie-Division.....	63
<i>Irmgard Walbaum</i>	
Willkommen? Hermann Michel kehrt aus Theresienstadt nach Burgsteinfurt zurück.	197
<i>Hartmut Bringmann</i>	
Erich Haas – ein jüdisches Leben in Borken	269
<i>Norbert Schäfers</i>	
Kultur des Erinnerens in Münster. Erinnerungsstätten für die Opfer des Nationalsozialismus, insbesondere die jüdischen Bürger	345
<i>Klaus-Dieter Franke</i>	
Hindenburg 2012 – Black Form - Dedicated to the Missing Jews Was der Streit um einen Namen und die Debatte um ein Kunstwerk über die erinnerungskulturelle Entwicklung in Münster aussagen	429
<i>Martin Wolf</i>	
„... er nicht durch negative Kritik der gegenwärtigen Staatsform an eine bessere Ver- gangenheit zurückdenkt“ Entnazifizierung im deutschen Entnazifizierungsunterausschuss Reichsbahn Gelsen- kirchen.....	507
<i>Bruno Weißschnur</i>	
Wie sind die Nottulner Schützen mit dem Nationalsozialismus umgegangen und wie haben sie sich in der Gesellschaft neu positioniert?	575
<i>Peter Schäfer</i>	
Walter Poller: Lebenslanges Eintreten für Demokratie und Gerechtigkeit	609

Einleitung

Heinz Kleene

Der Umgang mit dem Nationalsozialismus in einer Kleinstadt
Das Beispiel des ehemaligen Bürgermeisters und späteren Stadtdirektors
Dr. Hans Kraneburg in Meppen653

Heribert Schwarzenberg

Dr. Wilhelm Brockhoff: Kommunalpolitiker der „Stunde Null“ in Lüdinghausen.
Eine historische Recherche693

Bernd Hammerschmidt

Artur Anders und der demokratische Neuanfang in Lengerich.
Eine historische Recherche729

Veronika Jüttemann

Einleitung

1. Wie alles begann...

„Der Nationalsozialismus: Die Zweite Geschichte 1945 – 2015“, so lautete der Titel eines Seminars, das ich im Sommersemester 2015 im Rahmen des Studiums im Alter an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster anbot. Thema des Seminars war einerseits der Umgang mit dem Nationalsozialismus auf deutschem Boden nach 1945 von den Nürnberger Prozessen bis zur Errichtung des Holocaust-Mahnmals in Berlin. Es ging um politische Debatten etwa zur Verjährungsfrage oder zur sogenannten Wiedergutmachung genauso wie um juristische Versuche der Aufarbeitung etwa im Remer- oder Ausschwitzprozess, um künstlerische Auseinandersetzungen im deutschen Film der Nachkriegszeit genauso wie um verschiedene Fernsehsendungen von der TV-Serie Holocaust bis hin zu Guido Knopps Histotainment-Angeboten. Andererseits schwang in den Seminar-Diskussionen um immer wiederkehrende Schlusstrich-Debatten und den schwierigen Umgang mit der Vergangenheit untergründig auch immer eine zweite Frage mit: Wie konnte sich Deutschland von einem rassistischen, diktatorischen Unrechtsstaat in eine funktionierende freiheitlich rechtsstaatliche Demokratie wandeln? Wie wurden die Deutschen zu Demokraten?

Die Gründe, warum sich die Studierenden gerade dieses Seminar ausgesucht hatten, waren sehr unterschiedlich. Eine Gruppe interessierte sich vor allem für die Methoden historischen Arbeitens, die in dem Seminar vorgestellt und eingeübt werden sollten. Sie wollten lernen, wie man in Archiven arbeitet, Quellen interpretiert und Sekundärliteratur auswertet. Eine weitere und deutlich größere Gruppe von Studierenden prägte ein großes historisch-politisches Interesse: Sie hatten das Vorgänger-Seminar zur ersten Geschichte des Nationalsozialismus von 1933 bis 1945 besucht und wollten wissen, wie die Deutschen nun mit dieser Vergangenheit weiter lebten und umgingen. Gleichzeitig war die Motivation vieler Teilnehmer aber auch eine sehr persönliche. Erinnerungen an die lange Zeit des Schweigens in Familie und Gesellschaft über das selbsternannte „Dritte Reich“ und die bewusste eigene Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus gehörten wesentlich zur politischen Sozialisation vieler Seminarteilnehmer. Sie wollten verstehen, warum das Reden über den Holocaust und andere NS-Verbrechen so lange tabuisiert war und wie die Anerkennung deutscher Schuld und heutiger Verantwortung für eben diese Verbrechen dann

doch nach Jahrzehnten in den Kern des politischen Selbstverständnisses der Bundesrepublik vordrangen.

Am Ende des Semesters war die Neugier einiger Studierender noch nicht befriedigt. Sie wollten sich noch intensiver mit dem Thema auseinandersetzen und selbst hierzu forschen. Für sie bot ich ab dem Wintersemester 2015 das Seminar „Forschendes Lernen – Helden und Außenseiter in der Nachkriegszeit. Zur Geschichte des Nationalsozialismus in Westfalen nach 1945“ an. Im Vorlesungsverzeichnis kündigte ich als Ziel des Seminars an, in der Gruppe ein Forschungsprojekt zum Thema des Seminars zu entwickeln und über mindestens zwei Semester gemeinsam durchzuführen sowie die Ergebnisse am Ende zu publizieren. Während aus den zwei Semestern schließlich vier wurden, bildete sich nach anfänglichem Hin und Her schnell eine feste Gruppe von insgesamt 12 Teilnehmern – 10 Männern und zwei Frauen – heraus. Hierzu gehörten auch einige Studierende, die das einführende Seminar zur Zweiten Geschichte des Nationalsozialismus nicht besucht hatten, teils aber bereits an anderer Stelle Erfahrungen mit dem historischen Arbeiten gemacht hatten, und die sich auf das gemeinsame Forschungsprojekt einlassen wollten.

Die Arbeit im Seminar fiel in eine politisch ereignisreiche und viele wenig optimistisch stimmende Zeit: In ganz Europa befanden sich rechtspopulistische Parteien im Aufschwung, darunter die AfD in Deutschland. In Ungarn waren Victor Orban und seine Fidesz Partei zu Seminarbeginn bereits an der Macht, in Polen gewann die PiS-Partei in diesem Zeitraum die Parlamentswahlen und begann mit dem Umbau des demokratischen Systems. In der Türkei entwickelte das politische System unter Recep Tayyip Erdogan immer stärkere Züge eines autokratischen Unrechtsstaats; die Briten wählten den Brexit und die Amerikaner Präsident Trump. Bei vielen Teilnehmern des Seminars lösten diese politischen Entwicklungen einen zusätzlichen Motivationsschub für die Auseinandersetzung mit dem Seminarthema aus: Durch ihre Arbeiten wollten sie das Bewusstsein dafür schärfen, dass das Leben in einer Demokratie, in Freiheit und Rechtsstaatlichkeit keine Selbstverständlichkeit und kein Selbstläufer ist, sondern ein nicht hoch genug zu schätzendes Gut, das sorgsam gepflegt und geschützt werden will.

2. Die Wahl des Themas und die Konzeption des Projekts

Die Frage, wie die Deutschen zu Demokraten wurden, wie der politische Wertewandel von nationalsozialistischer Diktatur zur freiheitlichen Demokratie in den Köpfen der Deutschen gelingen konnte, lag auch der Konzeption des Seminarthemas „Helden und Außenseiter“ zugrunde. Im Vorlesungsverzeichnis kündigte ich die Fragestellung des Seminars folgendermaßen an:

„Die Nachkriegszeit war in mehrfacher Hinsicht eine Zeit des Wiederaufbaus: Nicht nur zerstörte Städte und Straßen mussten wieder errichtet und persönliche Existenzen

neu aufgebaut werden, auch das politische Wertesystem und die Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens mussten von den Trümmern und Zerstörungen der NS-Zeit befreit und mit einem neuen Fundament versehen werden. Häufig erwies sich die erste Aufgabe leichter als die zweite. Bis heute ringt die deutsche Gesellschaft immer wieder um angemessene Formen des Umgangs mit dem Erbe des Nationalsozialismus. Ein Blick auf die Helden und Außenseiter der Gesellschaft kann diese „zweite Geschichte des Nationalsozialismus“ (Peter Reichel) erhellen: Wie ging die Gesellschaft nach 1945 mit den ehemaligen Helden und Ausgegrenzten der NS-Zeit um? Wer wurde wann von wem und warum zu einem neuen Helden erklärt oder zum Außenseiter abgestempelt? Wer verhielt sich aus heutiger Sicht heldenhaft, galt den Zeitgenossen aber überhaupt nicht so? Und wer fand sich auf einmal am Rand der Gesellschaft wieder?“

Im Seminar entspannen sich hierzu schnell kontroverse Diskussionen. Während der Begriff „Außenseiter“ wenig Fragen provozierte, stieß der Heldenbegriff auf Skepsis und rief Widerspruch hervor. Wer oder was sollte das sein, ein Held? Während einige Teilnehmer sich eine Zeit lang wünschten, im Seminar eine gemeinsame, für alle verbindliche Heldendefinition zu entwickeln, lehnten andere den Begriff von Anfang an ab. Er schien ihnen durch den Gebrauch gerade im Nationalsozialismus „verdorben“ und bestenfalls ironisch einsetzbar.

Erst nach einigen Semestern setzte sich nach und nach die Erkenntnis durch, dass es keinesfalls Aufgabe des Seminars war, in den Forschungsarbeiten neue Helden zu „entdecken“ oder gar zu küren. Entscheidend war vielmehr die Erkenntnis, dass kein Mensch als Held oder Außenseiter geboren wird, dass es Helden und Außenseiter für sich allein genommen gar nicht gibt. Vielmehr werden sie immer von der Gesellschaft, in der sie leben, gemacht. Helden entstehen erst, wenn die Gesellschaft, oder zumindest große Teile von ihr, sie als Helden verehren, Außenseiter, wenn sie von der Gesellschaft ausgeschlossen und an den Rand gedrängt werden. Ändern sich die Gesellschaft und ihr (politisches) Wertesystem, ändern sich auch ihre Helden und Außenseiter. Sich wandelnde Vorstellungen von Helden und Außenseitern über einen politischen Systemwechsel hinweg können so zu einem Gradmesser des politischen Wertewandels werden.

Am unmittelbarsten lässt sich dies im Rahmen dieses Forschungsprojekts anhand von Arbeiten nachvollziehen, deren Quellen von Helden geradezu bevölkert werden, etwa bei der „Heldengedenkfeier“ der SA Borken einige Stunden vor Beginn der Pogromnacht 1938 oder dem Kriegerdenkmal in Münster-Sprakel, das der „Helden gefallen im Ringen um Deutschlands Ehre und Sein“ gedenkt.¹ Hier ist es spannend nachzuverfolgen, wie die Gesellschaft der Bundesrepublik mit den Helden der NS-Zeit im Laufe der Jahrzehnte umgeht. Doch auch

¹ Vgl hierzu die Beiträge von Paul Boß und Hartmut Bringmann in diesem Band.

wenn der Begriff „Held“ nicht in den Quellen verwandt wird, lassen sich dort Personen identifizieren, die verehrt oder geehrt werden oder in der NS-Diktatur oder Bundesrepublik zumindest einflussreiche Positionen innehaben und daher Gegenstand der Forschungen in diesem Projekt wurden. Dass die wenigsten Studierenden sich am Ende ihrer Arbeit dazu entschieden, die von ihnen untersuchten Personen als Helden zu bezeichnen, sondern eher zu Formulierungen wie „Vorbild“ oder „Zivilcourage gezeigt“ neigten, ist wohl nicht zuletzt ihrem eigenen politischen Wertesystem geschuldet, leben wir doch heute laut Diagnose des Politikwissenschaftlers Herfried Münkler in einer „postheroischen Gesellschaft“.

Auch der Begriff „Außenseiter“ kommt in den in diesem Seminar untersuchten Quellen so gut wie nicht vor. Eindeutige Belege für Verhaltensweisen, die Menschen zu Außenseitern abstempeln, lassen sich jedoch in beiden politischen Systemen finden – allerdings mit der wichtigen Einschränkung, dass der Begriff bezogen auf die nationalsozialistische Judenpolitik nur für die Anfangsjahre treffend ist und spätestens mit Beginn der Vernichtungspolitik die planmäßige Ermordung von Menschen verharmlost. Der Blick auf die (überlebenden) Opfer des Holocaust und insbesondere auf den Umgang mit ihnen in der Bundesrepublik liefert jedoch ebenfalls eindruckliche Beispiele für den – langsamen – politischen Wertewandel.

Die anfänglichen Schwierigkeiten mit dem Heldenbegriff wirkten sich zum Glück nicht auf die Themenfindung im Seminar aus. Nach einem anfänglichen Brainstorming wurde schnell deutlich, dass es so viele verschiedene einzelne Fragestellungen und teils auch schon konkrete Quellenbestände gab, die die Studierenden interessierten, dass sich die Seminarteilnehmer entschieden, das Gesamtprojekt in mehrere Einzelprojekte aufzuteilen, die jeweils von einem bzw. einer Studierenden durchgeführt wurden. Dies hatte auch den Vorteil, dass die Studierenden, die, wie die Teilnehmerschaft des Studium im Alter insgesamt, nicht nur aus Münster, sondern auch aus der weiteren Umgebung Münsters stammen, für ihre Projekte jeweils lokale Archive vor Ort nutzen, teils dort lebende Zeitzeugen befragen und so die Logistik des Forschens einigermaßen praktikabel halten konnten.

Klar wurde auch, dass, obwohl der zeitliche Schwerpunkt des Seminars auf der „zweiten Geschichte des Nationalsozialismus“ (Peter Reichel) nach 1945 lag, es einige der gewählten Themen erforderlich machten, sich auch mit der ersten Geschichte des NS zwischen 1933 und 1945 zu beschäftigen, um den Wandel des Umgangs mit Helden und Außenseitern überhaupt nachvollziehen zu können. Die regelmäßigen Treffen im Seminar dienten dem gegenseitigen Austausch, der Beratung und Unterstützung bei der Durchführung der insgesamt zwölf Forschungsprojekte.

Doch auch wenn dieses Projekt zunächst als die Sammlung von zwölf Einzelarbeiten angelegt war, zeigte sich doch im Laufe der Semester, wie gut sich einige der Einzelprojekte gegenseitig ergänzten. Während die gesamte Bandbreite aller Arbeiten anschaulich machte,

wie schwer sich die Bundesrepublik lange Zeit insgesamt mit der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, mit den überlebenden Verfolgten des Regimes, dem Umgang mit den Tätern und der Erinnerung an die Diktatur und die begangenen Verbrechen tat, und wie langsam sich demokratische Gedanken in den Köpfen der Menschen zu verankern begannen, eröffnete der unmittelbare lokale Vergleich, den einige Projekte ermöglichten, eine andere Perspektive: Beim Aufbau einer demokratischen Lokalpolitik etwa, aber auch im Umgang mit Überlebenden des Holocaust lassen sich große lokale Unterschiede festmachen, die vor allem abhängig waren von den jeweils vor Ort handelnden Persönlichkeiten. So lässt der Vergleich *aller* Arbeiten untereinander durch den jeweils unterschiedlichen Umgang mit Helden und Außenseitern in zwei verschiedenen politischen Systemen ein spannendes Panorama lokal individuell verlaufender Aufarbeitungsprozesse des Nationalsozialismus entstehen. Gemeinsam erzählen sie die Geschichte der langsamen und alles andere als selbstverständlichen Demokratisierung der Bundesrepublik nicht aus der großen Vogelperspektive von oben,² sondern aus der Graswurzelperspektive einzelner Orte und konkreter Menschen.

Eine erste Gruppe von Arbeiten widmet sich den Personen, die von den Nationalsozialisten als Helden gefeiert wurden, und ihrer Geschichte nach 1945.

Paul Boß untersucht das Kriegerdenkmal in seinem Heimatort Münster-Sprakel, das an die „Helden gefallen im Ringen um Deutschlands Ehre und Sein“ erinnert. Ursprünglich zum Gedenken an die im Ersten Weltkrieg gefallenen Sprakeler Soldaten in den 1920er Jahren errichtet, wurde es nach dem Zweiten Weltkrieg umgestaltet und sollte nun die Gefallenen beider Weltkriege ehren. Von den örtlichen Vereinen gepflegt, dient das Denkmal bis heute als Ort jährlicher Gedenkfeiern. Doch während die Inschrift des Denkmals von den Sprakelern zunächst jahrzehntelang unhinterfragt akzeptiert wurde, flammten seit Ende der 1970er Jahre immer wieder Diskussionen hierüber auf – bis heute allerdings ohne Folgen.

Ein Kriegerdenkmal, das 1961 eingeweihte Stalingrad-Denkmal an der Münsteraner Promenade, bildet auch den Ausgangspunkt der Forschungen von *Sabeth Goldemann*. Ihre Arbeit beschäftigt sich jedoch hauptsächlich mit den Erbauern dieses Denkmals, der Kameradschaft der 16. Panzer und Infanterie Division, die in Münster ausgehoben unter anderem in Stalingrad gekämpft hat. Sie fragt nach dem Selbstbild der zur NS-Zeit als Helden gefeierten Soldaten nach 1945 und danach, wie sie dieses Selbstbild in der Öffentlichkeit kommunizierten,

² Als Beispiele für solche Erzählungen aus der Vogelperspektive der BRD insgesamt: Wolfrum, Edgar: Die gelungene Demokratie. Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 2006; Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen, Bd 2, Deutsche Geschichte Vom Dritten Reich bis zur Wiedervereinigung, München 2000; Jarausch, Konrad: Die Umkehr. Deutsche Wandlungen 1945-1995, München 2004; Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 5: Bundesrepublik und DDR 1949 -1990, München 2008.

aber auch danach, wie die Soldaten von der Öffentlichkeit wahrgenommen wurden und wie sich dies im Laufe der Jahrzehnte änderte.

Eine zweite, größere Gruppe von Arbeiten nimmt nicht die Helden des Nationalsozialismus in den Blick, sondern die Personen, die von der Volksgemeinschaft zunächst ausgegrenzt und dann vernichtet werden sollten, die deutschen Juden bzw die jüdischen Deutschen, und den Umgang mit ihnen nach 1945.

Irmgard Walbaum erzählt die Geschichte von Hermann Michel, einem jüdischen Händler aus Burgsteinfurt, der das Lager Theresienstadt trotz seines bereits relativ hohen Alters überlebte und im Sommer 1945 als einziger die Lager Überlebender in seine Heimatstadt zurückkehrte. Dort lebte er bis zu seinem Tod im Alter von 74 Jahren im Januar 1952. Die Arbeit rekonstruiert Hermann Michels mühsamen Kampf um Gerechtigkeit und Wiedergutmachung und das lange Desinteresse der Burgsteinfurter an seinem Schicksal.

Auch *Hartmut Bringmann* stellt mit Erich Haas einen jüdischen Mann in den Mittelpunkt seiner Arbeit, der die nationalsozialistischen Lager überlebte – in seinem Fall Westerbork – 1945 in seine Heimatstadt Borken zurückkehrte und dort ebenfalls um Gerechtigkeit und Wiedergutmachung kämpfte. Anders als Hermann Michel war Erich Haas jedoch bis Mitte der 1930er Jahre hinein als Mitbesitzer einer der größten Fabriken vor Ort ein einflussreicher Mann in seiner Heimatstadt gewesen. Sein konfrontativer, mutiger Kampf um Wiedergutmachung – er ging unter anderem von Tür zu Tür und forderte seinen in einer Auktion versteigerten Hausrat zurück – sorgte in Borken jedoch zwischenzeitlich für mehr Unruhe als Hermann Michel sie als alter, sehr geschwächter, kranker und nie sonderlich bekannter Mann erzeugen konnte.

Nicht mit dem konkreten Umgang mit überlebenden Juden, sondern mit der Erinnerungskultur an die jüdischen und anderen Opfer des Nationalsozialismus in Münster setzt sich die Arbeit von *Norbert Schäfers* auseinander. In einer Übersicht über alle Gedenkorte und – tafeln, Mahnmale, Straßen- und Schulnamen, Stolpersteine sowie regelmäßig stattfindende Gedenkfeiern, die in Münster an die NS-Opfer erinnern, untersucht er, wer dieses Gedenken jeweils wann initialisiert hat und welche Widerstände es dagegen gab. So kann er nachvollziehen, wann und wie sich in Münster eine Erinnerungskultur an den Nationalsozialismus entwickelte und abschließend feststellen, dass das Geschehen in Münster relativ typisch für die Entwicklung der Erinnerungskultur in Deutschland insgesamt war.

Genau zwischen die beiden vorgestellten Gruppen fällt die Arbeit von *Klaus-Dieter Franke*, die sich mit dem Platz vorm Schloss in Münster, einem der zentralen Orte der Stadt, befasst, der in der Auseinandersetzung der Münsteraner mit dem Nationalsozialismus nach 1945 gleich zwei Mal eine bedeutende Rolle gespielt hat. Zum ersten Mal in der Debatte um die

„Black Form – Dedicated to the Missing Jews 1987/88“, in der die Münsteraner darüber debattierten, wie des Schicksals der ermordeten Juden sowie der Juden, die nie geboren werden konnten, zu gedenken sei. Und zum zweiten Mal 2012, als im Zuge einer möglichen Umbenennung des Platzes von Hindenburgplatz in Schlossplatz über den Umgang mit den ehemaligen Helden der Vergangenheit in der Stadtgesellschaft teils erbittert diskutiert wurde. Die Arbeit analysiert beide Debatten und denkt über ihre Implikationen für die Erinnerungskultur (in Münster) insgesamt nach.

Zwei weitere Arbeiten beschäftigen sich mit den Personen, die zwischen 1933 und 1945 weder als Helden geehrt, noch als Außenseiter ausgegrenzt wurden, sondern sich als „Durchschnittsdeutsche“ irgendwie zu dem Regime verhalten mussten, und fragen nach aus heutiger Sicht möglicherweise Heldenhaftem in ihrem Verhalten.

Martin Wolf nimmt in seiner Arbeit die Arbeit des „Entnazifizierungsunterausschusses Reichsbahn Gelsenkirchen“ Ende der 1940er Jahre in den Blick, in dem sein Großvater mitgearbeitet hat. Er untersucht dabei sowohl die Verteidigungsstrategien, mit denen Bahnmitarbeiter kurz nach Kriegsende ihr Verhalten im Nationalsozialismus zu rechtfertigen suchten, als auch die Bewertungen, die die Mitarbeiter im Entnazifizierungsausschuss in ihren Beurteilungen sichtbar werden ließen, und fragt abschließend, ob sich hier bei irgendeinem der Beteiligten Beispiele modernen Heldentums entdecken lassen und welchen Beitrag zum politischen Wertewandel die Arbeit im Entnazifizierungsunterausschuss geleistet hat.

Bruno Weißschnur untersucht in seiner Arbeit die Geschichte zweier Bruderschaften in seiner Heimat Nottuln. In den 1930er Jahren widersetzten sie sich einerseits der Gleichschaltung und nahmen damit bewusst in Kauf, dass ihnen das Feiern eines Schützenfestes, eines der zentralen Ereignisse im Jahresablauf in Nottuln, verboten wurde. Andererseits unterstützten sie aber auch den neu gegründeten NS-konformen Bürgerschützenverein etwa mit Leihgabe der Königskette, so dass die Nottulner doch noch Schützenfest feiern konnten. Die Arbeit untersucht jedoch nicht nur die Geschichte der Vereine im Nationalsozialismus, sondern fragt vor allem, wie die Bruderschaften nach 1945 mit dieser Geschichte umgingen und welche Rückschlüsse sich daraus auf ihr politisches Wertesystem insgesamt ziehen lassen.

Eine letzte Gruppe von vier Arbeiten befasst sich mit Personen, die als Bürgermeister, Stadtdirektoren oder Journalisten in besonderer Weise Verantwortung für den Aufbau der Demokratie nach 1945 übernahmen, und fragt nach ihrer jeweiligen Haltung zum Nationalsozialismus.

Peter Schäfer erzählt in seiner Arbeit das Leben Walter Pollers, eines Mannes, der bereits in der Weimarer Republik als überzeugter Sozialdemokrat für die Demokratie kämpfte, sich im Frühjahr 1933 einer Widerstandsbewegung anschloss, zunächst in Schutzhaft und schließlich

ins KZ Buchenwald kam, 1940 nach einem Gnadengesuch seines Sohnes entlassen wurde und nach 1945 als Buchautor und Chefredakteur der Westfälischen Rundschau leidenschaftlich für den Aufbau der Demokratie und die Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen kämpfte, bis die psychischen Folgen seiner Lagerhaft sich so stark bemerkbar machten, dass sie zu seiner Entlassung als Chefredakteur führten. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Poller in relativer Einsamkeit, unbeachtet und geschnitten von seinen ehemaligen politischen Weggefährten.

Alles andere als ein Widerstandskämpfer war der Meppener Bürgermeister und Stadtdirektor Dr. Hans Kraneburg, dessen politische Tätigkeit *Heinz Kleene* in seiner Arbeit untersucht. 1934 ins Amt gekommen, das er zur Zufriedenheit sowohl der Meppener als auch der NSDAP ausfüllte, schaffte es Kraneburg – teils mit tatkräftiger Unterstützung der Meppener – bis zu seinem Ruhestand 1964 hoch geachtet und geehrt an der Spitze der Kommunalpolitik und -verwaltung zu bleiben und selbst im Ruhestand durch seine Tätigkeit im Heimatverein später aufkommende, unangenehme Fragen zur Meppener und eigenen Geschichte im Nationalsozialismus möglichst unbeantwortet zu lassen.

Der Mitwirkung am nationalsozialistischen Unrecht vollkommen unverdächtig war der Lüdinghausener Nachkriegsbürgermeister Dr. Wilhelm Brockhoff, den *Heribert Schwarzenberg* in seiner Arbeit vorstellt. Hauptberuflich Lehrer und in der Weimarer Republik in der Lokalpolitik für das Zentrum aktiv, zog sich Brockhoff nach 1933 politisch zurück, landete jedoch im Herbst 1943 wegen in der Schule getätigter regimefeindlicher Aussagen im KZ Dachau. Er überlebte und wurde nach seiner Rückkehr 1945 von den Engländern als Amtsbürgermeister eingesetzt und von den Lüdinghausenern in der ersten Kommunalwahl nach dem Krieg wiedergewählt. Über den Nationalsozialismus und seine Zeit im KZ schwieg er jedoch zumindest in der Öffentlichkeit und bemühte sich vor allem um ausgleichendes und alle mitnehmendes politisches Handeln.

Ausgleichend und integrierend wollte auch Arthur Anders, von den Briten in Lengerich an die Spitze der Kommunalpolitik gestellt, wirken. SPD-Mitglied seit Beginn der Weimarer Republik, kämpfte er nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs engagiert sowohl für eine Lösung der zahlreichen, teils existenziellen Probleme der Nachkriegszeit in Lengerich als auch ungewöhnlich aktiv für die Verankerung demokratischer Werte in der Stadtgesellschaft. Hierbei betont er in vielen Reden ausdrücklich seine Ablehnung der nationalsozialistischen Diktatur, sieht aber bewusst davon ab, bekannte Lengericher Nationalsozialisten in der Nachkriegszeit auszugrenzen. *Bernd Hammerschmidt* untersucht in seiner Arbeit, wie es Anders in seiner 16jährigen Amtszeit schaffte, vom Außenseiter – er war den Lengerichern ungefragt von den Briten vorgesetzt worden und vor seiner Amtseinführung nie dort gewesen – zum „Stadtvater von Lengerich“ zu werden und die Lengericher auf dem Weg in die demokratische Bundesrepublik mitzunehmen.

Angesichts der verschiedenen Themen und Fragestellungen, mit denen sich die einzelnen Studierenden beschäftigten, ist es keine Überraschung, dass sie auf unterschiedliche Quellenbestände zurückgreifen. Sie recherchierten in den Kommunalarchiven ihrer Heimatorte, im Zeitungs- und Pressearchiv der Universität Münster, im Bistumsarchiv Münster, im niedersächsischen Landesarchiv in Osnabrück und im nordrheinwestfälischen Landesarchiv Abteilung Westfalen in Münster. Sie konnten auf Material-Sammlungen wie die der Christlich-Jüdischen Gesellschaft in Münster zurückgreifen, erhielten wertvolle Hinweise von Heimatforschern und anderen Experten und befragten Zeitzeugen. Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Archiven und Bibliotheken und allen anderen Personen, die die Arbeit der Gruppe so intensiv unterstützt haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Dass die Studierenden ihre Ergebnisse im Internet veröffentlichen wollten, war innerhalb der Gruppe schnell geklärt. Zum einen ist diese Publikationsform für Autoren wie Leser kostenfrei, zum anderen hofft die Gruppe durch die Online-Publikation eine breitere und jüngere Leserschaft zu erreichen als dies durch ein Buchprojekt möglich wäre. Diese vielen interessierten Leser jeden Alters wünsche ich dem Projekt von Herzen.